

Professionalisierung des Seelsorgebereichs, indem Seelsorge zur Angelegenheit der ganzen Gemeinde wird. Andererseits wird Seelsorge im Kontext der Humanwissenschaften und soziologischen Prägungen verschiedener Generationen in komplementären Bezügen dargestellt, was in praktisch-theologischer Hinsicht dazu beitragen kann, manchen theologisch-evangelikalen Graben zu überwinden.

*Peter Mergler*

---

Martin Grabe, Rolf Senst (Hg.): *Helfen, das Sinn macht. 1. Lese-Symposium der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge*, Kassel: Oncken, 2006, 254 S., € 19,80

---

Die Akademie für Psychotherapie und Seelsorge, ein Zusammenschluss christlicher Ärzte, Psychotherapeuten und Seelsorger, hat mit diesem Buch ein erstes „Lese-Symposium“ vorgelegt. Die beiden Herausgeber, Martin Grabe (Chefarzt Klinik Hohe Mark) und Rolf Senst (Chefarzt De‘Ignis-Klinik), repräsentieren mit den Institutionen, denen sie vorstehen, ein christliches Spektrum zwischen Pietismus und Charismatik. Der Autorenkreis des Bandes ist noch breiter und schließt freikirchliche, landeskirchliche und katholische Beteiligte ein, die sich zu einem fachlich helfenden Handeln im Schnittfeld von Seelsorge, Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie aus unterschiedlicher christlicher Perspektive äußern.

Zwei allgemeine Übersichtsartikel sind dem Band vorangestellt: R. M. Bonelli (Universität Graz) bietet einen fachlich hoch interessanten Forschungsartikel über die internationale Einschätzung des Faktors Religiosität für die Prognose psychischer Erkrankungen (S. 7–27). Stefan Holthaus (Freie Theologische Akademie Gießen) schreibt über Selbsterfahrung und Selbstbestimmung vor dem Hintergrund einer Geschichte des Individualismus (S. 28–44).

Teil 2 des Symposiums widmet sich Fragen der Methodik und inneren Haltung in der Therapie: Friedemann Alsdorf (Psychologe, IGNIS Schweiz) fragt, was eine „christliche Therapie“ ausmachen könne. Die Ausprägung einer Therapie ist jeweils eine Funktion des zu verändernden Ist-Zustandes und der Methoden der Wahl zur Erreichung bestimmter Therapieziele. Das Christliche könnte zum einen für die Definition der Therapieziele eine Rolle spielen, denn „Therapieziele können nicht wissenschaftlich begründet, sondern als Werte nur unter ethischen und geistlichen Gesichtspunkten diskutiert werden“ (S. 47). Aber auch beim Krankheits- und Veränderungsverständnis spielen christliche Grundfragen eine Rolle (S. 51ff). Weiter macht die Therapieforchung deutlich, dass nicht vorrangig bestimmte Therapietechniken ausschlaggebend sind, sondern allgemeine Therapiefaktoren, bei denen christliche Grundhaltungen nur förderlich sein können (S. 55ff).

In einem weiteren Beitrag erläutert H. von Knorre (ehemaliger Chefarzt Hohe Mark), was den Erfolg einer tiefenpsychologisch arbeitenden Therapie gefährden könnte (S. 72–83). – W. Kopfermann (Anskar-Kirche) beschreibt, was er von der Kognitiven Therapie für die Seelsorge gelernt hat (S. 84–101). – In einem sehr kurzen Beitrag stellt Erwin Scharrer (ehemals Hohe Mark) die Technik des „Familien-Stellens“ als Methode zu besserer Selbsterfahrung dar (S. 102–109), wobei es zum Teil zu befremdlichen Vermischungen kommt, indem zwischenmenschliche Wahrnehmungen und Selbstwahrnehmungen quasi-prophetische Qualität bekommen und das Psychologische spirituell überhöhen (S. 105). – Gottfried Wenzelmann (Ökumenisches Zentrum Schloss Craheim) empfiehlt unter der Überschrift „Heilung der Erinnerung“ außerordentlich unkritisch das „Inner Healing“ von Charismatikern wie F. MacNutt, J. und P. Sanford und anderen, die die Verletzung menschlicher Grundbedürfnisse bis in die pränatale Zeit „prophetisch“-psychologisierend zurückverfolgen. Gerade das Gebet, das eigentlich ja ganz auf das Gegenüber Gottes (extra nobis) ausgerichtet ist, wird nun zum meditativ-divinatorischen Ich-Analyse-Instrument (S. 117f). Um die wahrgenommenen Verletzungen zu heilen, ist aktives und einseitiges Vergeben nötig (S. 119f). Dass Gott selbst so nicht vergibt, sondern erst auf die Reue des Täters hin, und dass die Bibel selbst unser Vergeben an diesem Muster orientiert (Lk 17,3), wird in diesem geistlich klingenden, aber doch gesetzlich fordernden Verständnis von Vergebung übersehen. – Luitgardis Parasio (Pfarrerinnen) und ihr Ehemann Jost Wetter-Parasio (Arzt) geben einen nützlichen Einblick in die systemische Familientherapie (S. 123–142), wobei sie allerdings den konstruktivistischen Ansatz vieler Systemischer Therapien nicht kritisch thematisieren, was eine christliche Therapier reflexion eigentlich leisten müsste.

Ein dritter Teil widmet sich einzelnen psychischen Störungsbildern und ihrer Behandlung. Die Zürcher Psychotherapeutin G. A. Cöppicus-Lichtsteiner befasst sich mit dem schwierigen Gebiet des therapeutischen Umgangs mit der „Dissoziativen Identitätsstörung“, also dem auch für Seelsorger schwer zu durchschauenden Gegenstand multipler Persönlichkeiten (S. 143–169). Die gerade bei diesem Thema wünschenswerte vergleichende Differentialdiagnose zwischen dissoziativen Identitätsstörungen und Besessenheitsphänomenen leistet der Aufsatz nicht; er deutet lediglich an, dass Besessenheit ein ganz anderes Thema sei (S. 166). Dass die Realität dissoziativer Störungen Seelsorgern, Ärzten und Therapeuten anhand eines ausführlichen Fallbeispiels sowie mit einem knappen Überblick über konkrete Einzelaspekte und die wichtigste Literatur vor Augen geführt wird, ist verdienstvoll. Wie die Autorin dann aber die heilende Wirkung des Kniens vor einem Marienaltar, die imaginative Vorstellung der Versammlung aller Innenpersonen einer Klientin vor der Mutter-Gottes-Gestalt bzw. das In-sich-Einlassen Mariens in die eigene Person als urmütterliches Therapeutikum unkritisch darstellen und vertreten kann (S. 153f), befremdet in einem Buch der APS dann doch ebenso wie die angeführte Wirksamkeit „allgemein menschliche[r] Mittel und Selbstheilungswege (bekannt aus Märchen, Mythen oder Träumen)“

wie zum Beispiel „Zauberworte, die eine Gegenmacht gegen den Fluch, den Bann des Bösen bedeuten“ (S. 166). Da sind wir dann bei den Mitteln der Schamanen als Therapeutikum – und das in einem christlichen Buch. Man wünscht der Akademie für Psychologie und Seelsorge mehr Mut zu theologischer Diakrisis!

Einen sehr informativen und hilfreichen Beitrag zu den verschiedenen Essstörungen bietet der Herausgeber M. Grabe dann in seinem Aufsatz (S. 170–187), während man im anschließenden Kapitel über „Die Patchworkfamilie als besondere Herausforderung in der Seelsorge“ (S. 188–198) dem Autor Friedhelm Grund (Seelsorger Hohe Mark) eine klarere praktisch-theologische Methodik wünscht: Die heutige Realität von Patchworkfamilien im Kontext des Verfalls von Familie nimmt er zwar gut wahr; doch statt ebenso deutlich die biblischen Werte als ethisches Kriterium zu erheben und daran seine Seelsorgeziele und sein seelsorgliches Handeln auszurichten, entwickelt er viel Verständnis für die menschliche Seite heutiger Familiennöte und lässt es zu, dass seine theologische Wahrnehmung psychologisierend unscharf erscheint. Solche Seelsorge wird dann sehr verständnisvoll und annehmend ausfallen, wird sich aber immer wieder schwer tun, dem hilfsbedürftigen Menschen auf Grund klarer biblisch-theologischer Zielvorstellungen „von A nach B“ zu helfen. – Anschließend bietet Dietmar Seehuber (Chefarzt Hohe Mark) wieder einen präzisen und informativen Beitrag zum Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätssyndrom ADHS (S. 199–209).

Der abschließende Teil des Buches stellt diverse Beiträge nebeneinander: Hans-Joachim Eckstein (Theologieprofessor, Tübingen) bietet ein schön formuliertes ausführliches Gebet (S. 210–212) als Muster dafür, wie der Mensch sein Innerstes Gott gegenüber öffnen kann. – Christine Rost (Trainerin am EMDR-Institut, Frankfurt) weist – etwas unsystematisch – auf die Bedeutung der Psychohygiene für Helferberufe hin, speziell angesichts neuerer Erkenntnisse zu Spiegelneuronen, die die Gefahr der Übernahme des Verhaltens eines Gegenübers aufzeigen (S. 213–216). – Rolf Sons (Studienleiter Albrecht-Bengel-Haus, Tübingen) zeigt anhand von Aussagen aus den Psalmen Aspekte einer „Seelsorge an der eigenen Seele“ auf (S. 217–231). – Und schließlich stellen I. und Th. Widmer-Huber aus ihrem Umfeld in Basel unterschiedliche Formen gemeinsamen Lebens als „Chance und Hilfe“ dar (S. 232–251).

Insgesamt bietet das Buch viele Informationen und Anregungen zum Nachdenken. Hinsichtlich eines wirklich vom biblischen Maßstab ausgehenden theologischen Durchdenkens von Therapiemodellen im Interesse einer ernsthaft christlichen Verhältnisbestimmung von Psychotherapie und Seelsorge sowie einer biblischen Diakrisis therapeutischer Modelle bleibt der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge noch viel zu tun.

*Helge Stadelmann*